

**29.07.2018 – Oberholzklau – Ulrike Steinseifer**  
**„Vertrauen und Anvertrauen“**  
**Jeremia 1, 4-10**



*Und des Herrn Wort geschah zu mir:*

*„Ich kannte dich, ehe ich dich im Mutterleibe  
bereitete. Ich sonderte dich aus, ehe du von deiner  
Mutter geboren wurdest, und bestellte dich zum Propheten für die Völker.“*

*Ich aber sprach: „Ach, Herr, ich taue nicht zu predigen, denn ich bin zu jung.“ Der Herr aber sprach zu mir: „Sage nicht „Ich bin zu jung“ – sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende und predigen alles, was ich dir gebiete. Fürchte dich nicht vor ihnen, denn ich bin mit dir und will dich erretten,“ spricht der Herr.*

*Und der Herr streckte seine Hand aus und rührte meinen Mund an und sprach zu mir: „Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund. Siehe, ich setze dich heute über Völker und Königreiche, dass du ausreißen und einreißen, zerstören und verderben sollst und bauen und pflanzen.“*

Wir machen uns miteinander auf den Weg ins Umland von Jerusalem, um an einer bedeutenden Berufungsgeschichte teil zu haben. Diese Geschichte ereignet sich ca. 600 v.Chr., in einer stürmischen Zeit mit tiefgreifenden politischen Umwälzungen.

An einem Tag wie jedem anderen passiert etwas in Anathoth. Diese Kleinstadt liegt ca. 5 Kilometer nördlich von Jerusalem und ist eine von vier Leviten-Städten im Bereich des Stammes Benjamin. Nur Männer, die aus den Leviten-Familien stammen, sind berufen, wenn es darum geht, Priester und Mitarbeiter für den Tempel in Jerusalem zu stellen. Hier ist auch die Familie von Hilchija zu Hause, der täglich zum Tempel geht, um dort dem Gott Israels zu dienen. Einer seiner Kinder ist Jeremia, der von Kindesbeinen an sicher vom Vater die Erzählungen gehört hat.

Er hat davon gehört, wie der ewige Gott Mose berufen hat, wie ER seinem Volk das Zehnwort als Verordnung und Lebenshilfe gab und vieles mehr. Als Priestersohn kann er sozusagen automatisch davon ausgehen, irgendwann einmal selbst im Tempel Dienst zu tun. Aber was an jenem, sein Leben ab sofort vollständig verändernden Tag geschieht, war nicht vorauszusehen. Sein Status als Priestersohn qualifiziert ihn noch nicht zum Propheten. Dazu braucht es etwas, dass wir Berufung nennen.

Und diese Berufung erfährt er durch die persönliche Ansprache Gottes. Jeremia sagt: „Das Wort des Herrn geschah zu mir.“ Das ist etwas anderes als zu sagen: „Ich habe was gehört, von dem ich denke, dass es Gottes Stimme hätte sein können...“ Wenn das Wort des Herrn „geschieht“, findet etwas ganz Tiefgreifendes statt. Jeremia erfährt, dass der ewige Gott sozusagen schon vor seiner Zeugung ein Auge auf ihn geworfen hat. Und dass ER einen Plan mit diesem noch ungeborenen Menschenkind hat. Jeremia ist erwählt und ausgesondert, bevor er seinen ersten Schrei getan hat. Berufen, ein Prophet zu sein.

Was Jeremia da hört, gefällt ihm gar nicht. Im Gegensatz zu anderen Propheten nimmt er die Berufung nicht spontan an, er will Gott auf eine andere Spur bringen. Ein in seinen Augen unschlagbares Argument ist seine Jugend. Niemand wird diesen Frischling für voll nehmen, wenn er im Auftrag Gottes spricht.

Im Verständnis des Volkes ist ein bestimmtes Alter und eine damit verbundene gewisse menschliche und geistliche Reife erforderlich, um im Namen Gottes zu predigen. Jeremia schließt daraus, dass Gott sich in der Adresse geirrt haben muss. Die Antwort Gottes hat er wohl nicht erwartet: „Jeremia, ich bin nicht gekommen, um mit dir zu diskutieren. Ich bin gekommen, dich zu beauftragen. Und ich erwarte, dass du im Gehorsam mir gegenüber das tust und redest, was ich dir sage.“

Es geht hier nicht um deine Versagensängste, es geht um viel Größeres. Und es geht um die Grundsatzfrage von Vertrauen und Anvertrauen, unabhängig von dem, was gerade geschieht. Aber du bekommst nicht nur einen Auftrag, ich gebe dir auch eine Ausrüstung mit auf den Weg. Wenn ich jetzt deinen Mund berühre, behalte diesen Moment fest in deinem Gedächtnis, gerade wenn die Zeiten schwer werden.

Mach dir dann bewusst, dass es *mein Wort* ist, das du weitergibst, dass es *meine Verantwortung* ist, wie es weiter geht. Auf deinem Weg als Prophet wird es mehr als einmal Grund geben, Angst zu haben, aber erinnere dich an diesen Moment und mach dir bewusst, dass ich mit dir bin und dich erretten werde, wenn die Feinde dich bedrängen. Ich lege meine Worte in deinen Mund, darum musst du nicht darüber nachdenken, wie man am Besten formuliert, dass die Botschaft auch verstanden wird.

Ich vertraue dir etwas ganz Großes an, denn in meinem Namen wirst du all den Wildwuchs und die Scheinfrömmigkeit, die Selbstgerechtigkeit und Heuchelei des Volkes, das sich nach meinem Namen nennt, niederreißen und zerstören. Denn erst wenn alles sozusagen gerodet ist, kann wirklich Umkehr geschehen und Neues entstehen.“

Und so wird Jeremia zum Propheten wider Willen. Dieser unfreiwillige Arbeiter im Weinberg Gottes ahnt, was da kommt, denn sein Auftrag ist weit entfernt von einem Traumjob. Wer überbringt schon gern Bußaufrufe und Anklagen im Namen Gottes. Einen Spitzenplatz im Beliebtheitsranking kann man damit nicht gewinnen.

Als ob das allein nicht schon schwer genug wäre, fordert Gott von ihm einen zeichenhaften Lebensstil, indem er ihm verbietet, zu heiraten und eine Familie zu gründen. Damit soll er ganz und gar ein Hinweis darauf sein, wie heruntergekommen und geistlich aussterbend das Volk Gottes geworden ist. Damit ist Jeremia das Wichtigste versagt, was zur damaligen Zeit das Leben sicherte: eine Familie als soziales Netz und die damit verbundene Anerkennung. Er wird lebenslang zwischen den Stühlen sitzen.

Er liebt Gott und will seiner Weisung gehorchen, aber er will auch ein Teil der Gemeinschaft sein. Er will nicht dauernd angegriffen werden, als Sonderling oder Verräter abgestempelt werden. Dennoch: 40 Jahre lang wird er für die einen eine gescheiterte Existenz sein, für andere ein Feind, den man mundtot machen muss.

Wahrlich, Jeremia wird in seinem Leben mehr als einmal allen Grund haben, sich zu fürchten. Aber er vertraut seinem Berufungswort und kann sich dem ewigen Gott immer wieder anvertrauen, auch wenn ihn der Gehorsam im Prophetenamte oft an die Grenzen bringt. Lang war die Zeit der Gerichtsverkündigung, erst sehr spät hat er Trost- und Vergebungsworte weiterzugeben. Das durchhalten zu können, bedarf schon eines besonderen Fundamentes.

Das tiefe Geheimnis all dessen ist Vertrauen und Anvertrauen auf Gegenseitigkeit. Ja, das ist vielleicht das Großartigste und Bewegendste, das wir aus diesem Bibeltext für uns persönlich mitnehmen können – Das gegenseitige Vertrauen, dem wir hier begegnen. Der große Gott hat nicht zuvor vertrauensbildende Maßnahmen ergriffen. Und auch Jeremia muss seine Treue und Verlässlichkeit nicht erst mal unter Beweis stellen. Hier begegnet uns unerschütterliches und unbegrenztes Vertrauen auf Gegenseitigkeit. Gott weiß, wen er da beruft, er kennt Jeremia und das, was er zu leisten und zu leiden vermag, besser als dieser selbst. Deshalb wird er dem jungen Mann eine der größten Aufgaben anvertrauen, die er zu vergeben hat.

Auf der anderen Seite Jeremia: Vielleicht ist da ein gewisses Urvertrauen, auch gelernt von seinem frommen Vater. Aber da ist noch mehr: der Vorsatz, sich ganz und gar in die Hand und an den Willen Gottes auszuliefern. Egal, wie das Ganze ausgeht und wie lange der Auftrag dauert. Er handelt, wie später einmal ein Fischer handeln wird, der vor den leeren Netzen steht. „Auf dein Wort hin will ich ...“ sagt Petrus zu Jesus. Auch hier begegnet uns dieses vorbehaltlose Vertrauen. Eine Berufung anzunehmen und zu leben ist ohne diese Wechselwirkung von Vertrauen und Anvertrauen nicht möglich.

Das ist heute genauso wie damals, an diesem Grundsatz hat sich nichts geändert. Und da stehen wir vor der Frage: Wie gehen wir mit Berufungen um? Bei der Vorbereitung habe ich mich an meine Zeit als junge Schwester im Mutterhaus erinnert. Donnerstags war Missions-Gebetsstunde, eine Anzahl hochbetagter ehemaliger Missionsschwestern trafen sich zum Gebet und ich als Jüngste bekam die Teilnahme sozusagen verordnet. Für die Missionsarbeit brannten die Herzen dieser Schwestern und so baten sie immer wieder um Erhörung ihres Gebetsanliegens, nämlich dass ich doch in mir einen Ruf in die Mission spüren sollte. Ich dagegen spürte nur Panik – denn nichts lag mir ferner. Und so betete ich im Stillen: Herr, bitte hör nicht hin!!!

Heute weiß ich, dass der Herr einen anderen Plan für mein Leben hatte als den Dienst auf einer Missionsstation - und dafür bin ich dankbar. Ein gabenorientierter Einsatz wäre *das* nicht geworden. So kann es gehen mit den Wünschen und den Berufungen.

Vielleicht aber denkt der eine oder andere unter uns: ein bisschen neidisch bin ich auf den Jeremia schon. So direkt und unverwechselbar möchte ich auch einmal von Gott angesprochen werden. Dann wüsste ich, wo es lang geht. Aber, mal ehrlich: wenn uns gleichzeitig klar wäre, *was* da auf uns zukommt, würden wir nicht auch nach einem Hintertürchen suchen – wie Jeremia damals? „Ach Herr, such dir doch jemand anderen. Ich bin zu jung, zu alt, zu ungeschickt, zu beschäftigt, das wird mit mir sowieso nichts.“ Vielleicht haben wir aber auch das Scheitern schon im Kopf, bevor wir losgehen, statt darüber zu staunen, was Gott uns alles zutraut.

Eines steht fest: Gott hat einen Plan. Nicht nur damals Jeremia sollte sein Bote sein. In alter Zeit wurden nur einzelne auserwählt, das „Gehet hin“-Sendungswort Jesu beauftragt uns alle. Dazu brauchen wir nicht auf ein derart einschneidendes Erlebnis zu warten, wie Jeremia es hatte. Ja, es gibt sie, diese sozusagen schlagartigen Berufungen wie Jeremia, Mose oder Paulus. Aber es gibt auch den anderen Weg, wo jemand Schritt für Schritt in eine Beauftragung hineinwächst. Mancher erfährt es schon in jungen Jahren, Abraham dagegen war schon über 80, als Gott ihm sagte: Geh los...lebe deine Berufung.

Wir heute leben in einer so rationalen Zeit, die uns mehr prägt, als uns gut tut. Wir möchten uns mehrfach absichern, bevor wir uns auf ein Projekt einlassen. Ganz nach dem Motto: Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser.

Ich denke, wir dürfen das, wenn es um Gottes Auftrag geht, getrost umkehren: Kontrolle ist gut, Vertrauen ist besser. Das ist möglich, weil wir wissen: Gott kennt jeden ganz persönlich und er beruft ganz persönlich. Er schützt uns und berührt uns. Es gibt doch kein größeres Vorrecht, als in Gottes Geschichte mit seinen Menschenkindern einen Auftrag zu haben.

Darum heißt die Botschaft der Berufung von Jeremia für uns:

**Nimm an, was Gott dir anvertraut und mach etwas daraus. Er wird bei dir sein, das steht über allem.**